

fert. Allerdings ist der Gesamteindruck etwas disparat und die Qualität der Beiträge unterschiedlich, da sich manche Autoren leider nur sehr allgemein äußern und eher die Standards benennen denn Innovationen vorschlagen (so Christoph Moss über die Ausbildung von Wirtschaftsjournalisten). Zusammenfassend lässt sich über dieses Innovationsbuch sagen: ein fruchtbarer Ansatz, eine Lektüre voller Anregungen, die aber vom Leser weitergedacht und, natürlich, praktisch umgesetzt werden müssen.

Volker Lilienthal

## Christian Filk

### Episteme der Medienwissenschaft

Systemtheoretische Studien zur  
Wissenschaftsforschung eines  
transdisziplinären Feldes

Bielefeld: transcript, 2009.– 389 S.

ISBN 978-3-89942-712-7

(Zugl.: Kassel, Univ. Diss., 2006)

Christian Filk sucht nach der „Möglichkeit der (Re-)konstruktion transdisziplinärer Ausdifferenzierungen in der Medienforschung“ (S. 337 und S. 191f.). Seine Prämisse ist, dass eine Einzeldisziplin, etwa Medien- oder Kommunikationswissenschaft, dem Gegenstand „Medien“ heute nicht mehr beizukommen vermag. Filk orientiert sich hier an den Maßgaben des Wissenschaftsrates von 2007 und findet überdies je innerfachliche Hinweise auf eine transdisziplinäre Öffnung sowohl der Medien- als auch der Kommunikationswissenschaft (vgl. S. 144ff.). Beide bewegen sich – zumindest diskursiv – aufeinander zu und entgrenzen sich außerdem (weiter) zu anderen Disziplinen, wie der Philosophie (Medienphilosophie) und der Informatik (Medieninformatik).

Der Weg, den Filk beschreitet, um transdisziplinäre Ausdifferenzierungen in der Medienforschung zu untersuchen und zugleich voranzutreiben, ist komplex. Er nimmt eine Metaperspektive ein, sein Ziel ist es, *Wissenschaftsforschung über Medienforschung* zu betreiben (also Epistemologie) und nicht Medienforschung. Dafür führt er zwei Perspektiven zusammen: Die Wissenschaftsforschung und die Systemtheorie. Das ideengeschichtliche Kapitel 2 zur Wissenschaftstheorie, -soziologie und -geschichte (von Husserl über Fleck, Kuhn, Merton, Knorr-Cetina, Callon/Latour bis zur systemtheoretischen Wissenschaftsforschung) ist mit sehr großem Gewinn zu lesen. Hier werden Kriterien entwickelt, mittels derer die „Wissenschaftsforschung der Medienwissen-

schaft“ – und auch der Kommunikationswissenschaft – in Kapitel 3 beschrieben werden.

Die Hauptkritik von Filk an bisheriger *fach-genuiner* Wissenschaftsforschung ist dabei, dass 1) die Medien- und Kommunikationswissenschaft nicht über eine je ausdifferenzierte und selbstreflexive Wissenschaftsforschung verfügen, 2) dass sie diesbezüglich das dichotome Denken in „wissenschaftsinternen“ und „-externen“ Kategorien nicht überwunden und damit 3) bisher keine Lösungen gefunden haben, sich transdisziplinären epistemologischen Diskursen zu öffnen, bzw. solche zu reflektieren.

Das ist in dieser Pauschalität zutreffend, im Detail aber *nicht*. Der Forschungsstand, den Filk für die Wissenschaftsforschung der Kommunikations- und der Medienwissenschaft je aufarbeitet, ist nicht umfassend. So wird die Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft verkürzt, ebenso die Wissenschaftsforschung darüber (für die er Lutz Hachmeisters Dissertation über „Theoretische Publizistik“ von 1987 quasi einen Alleinstellungsanspruch zuweist, S. 143). Zentrale Arbeiten aus diesem Feld kennt Filk nicht (es sei für die Kommunikationswissenschaft insbesondere auf Veröffentlichungen in den Reihen „Kommunikationsgeschichte“ von Hömberg/Kutsch und „Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft“ von Meyen verwiesen). Auch entgeht Filk, dass innerhalb der letzten zehn Jahre seitens der Münchner und der Leipziger Fachgeschichtsschreibung sehr wohl versucht wird, Einseitigkeiten von externer und interner Wissenschaftsforschung zu überwinden, nämlich diese *aufeinander zu beziehen* (was auch die von Filk zu Recht als herausragend genannten Krohn/Küppers 1989 mit ihrer Matrix zum systemisch gebundenen Forschungshandeln im Sinn hatten, vgl. S. 340; in Leipzig und in München geschieht dies indes eher aus akteurs- und milieutheoretischer Perspektive).

Filk konkretisiert seine Rekonstruktion transdisziplinärer Ausdifferenzierungen der Medienforschung an zwei Fallbeispielen: der Medienphilosophie und der Medieninformatik. Er spitzt die Perspektive allerdings noch weiter zu: Exemplarisch für den medienphilosophischen Diskurs bezieht er sich in Kapitel 4 vorrangig auf Schriften von Matthias Vogel und Mike Sandbothe (beide 2001), als die ersten Promotions- und Habilitationsschriften, die Filk folgend die Transdisziplinärität zwischen Medienwissenschaft und -philosophie begründen (vgl. S. 245f.). Aus dieser Argumentation, die die Ebenen der Sozial- und Ideengestalt von Wissenschaft zusammenbringt, zieht er seine

Legitimation für die Analyse dieser beiden Schriften.

Insgesamt dominiert in Filks Analyse die Betrachtung der Ideen-, nicht der Sozialgestalt von Wissenschaft. Soziale und strukturelle Faktoren (vgl. dazu aus systemischer Perspektive Saxer 2005, 2007) wie Wissenschaftsmilieus, Wissenschaftlergenerationen und disziplinäre Ressourcenverteilungen bleiben unberücksichtigt. Sie aber wären Indikatoren für die Art und Weise der Institutionalisierung von Medienphilosophie (auch im Sinne von Hemmnissen für Transdisziplinarität).

Den Bereich der Medieninformatik verengt Filk in Kapitel 5 noch stärker als den der Medienphilosophie, nämlich auf die Theorie- und Methodengrundlagen von „Computer Supported Cooperative Work“. Es bleibt dabei insgesamt unklar, wie weit und ob die Diskurse in der Medienphilosophie und der -informatik anhand der Fallbeispiele *komparativ* betrachtet werden können oder sollen – haben Filks Einzelstudien doch sehr unterschiedliche materiale Grundlagen (zwei Qualifikationsarbeiten hier, ein sehr konkretes Forschungsfeld dort). Die exemplarische Qualität der Einzelstudien ist daher nur bedingt explorativ im Sinne einer Heuristik für ähnliche Untersuchungen anderer (Teil)disziplinen oder -bereiche der Medienforschung.

Im Resultat macht Filk Transdisziplinarität als „Strukturelle Kopplung“ aus. „Medienphilosophie“ beschreibt er als „rezente lose, noch nicht etatisierte strukturelle Kopplung von Medienwissenschaft und Philosophie“ (S. 337), während er die Kopplungen im Forschungsfeld „Computer Supported Cooperative Work“ als „etablierte striktere strukturelle Kopplung diverser Wissenschaftsdisziplinen und -kulturen“ (S. 338) bewertet. Das ist im Grunde nicht überraschend: Medienwissenschaft und Philosophie konkurrieren – trotz Kooperationen – weiter um den Gegenstand „Medien“ („lose Kopplung“), während ein Forschungsfeld eher eng aufeinander bezogene Referenzen hervorbringt.

Stefanie Averbek-Lietz

## Literatur

- Hachmeister, Lutz (1987): Theoretische Publizistik. Studien zur Geschichte der Kommunikationswissenschaft in Deutschland. Berlin: Volker Spiess.
- Hömborg, Walter/Kutsch, Arnulf (Hrsg.) (1999ff.): Kommunikationsgeschichte [Reihe]. Münster: LIT.
- Krohn, Wolfgang/Küppers, Günter (1989): Die Selbstorganisation der Wissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Meyen, Michael (Hrsg.) (2004ff.): Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft [Reihe]. Köln: Herbert von Halem.

Sandbothe, Mike (Hrsg.) (2001): Pragmatische Medienphilosophie. Grundlegung einer neuen Disziplin im Zeitalter des Internet. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Saxer, Ulrich (2005): Zur Ausdifferenzierung von Lehre und Forschung der Publizistikwissenschaft: das Beispiel Schweiz. In: Schade, Edzard (Hrsg.): Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Konstanz: UVK, S. 69-110.

Saxer, Ulrich (2007): Schweizerische Kommunikationswissenschaft: transdisziplinär? In: Studies in Communication Sciences, 7(1), 231-252.

Vogel, Matthias (2001): Medien der Vernunft. Eine Theorie des Geistes und der Rationalität auf Grundlage einer Theorie der Medien. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

## Harald Heinrichs / Heiko Grunenberg Klimawandel und Gesellschaft

Perspektive Adaptionskommunikation

Wiesbaden: VS Verlag für

Sozialwissenschaften, 2009. – 200 S.

ISBN 978-3-531-15844-0

Harald Heinrichs und Heiko Grunenberg widmen sich in ihrer Untersuchung einer zentralen Frage der Klimapolitik: Wie kann öffentliche Kommunikation dazu beitragen, dass Bürger sich verantwortungsvoll mit dem Problem Klimawandel auseinandersetzen? Ihre These lautet: *Perspektive Adaptionskommunikation*. Unter diesem Terminus entwickeln sie einen normativ-konzeptionellen Ansatz zur Neuorientierung institutioneller Klimakommunikation, den sie in einer mehrstufigen Fallstudie analytisch anwenden.

Die Autoren plädieren in ihrem Ansatz im Kern für eine inhaltlich umfassende Erörterung klimabezogener Handlungsoptionen (44f.): weg von der reinen Vermeidungsorientierung (Mitigation), hin zu einer stärkeren Beachtung von Anpassungsstrategien (Adaption). Bisher habe sich die öffentliche Debatte fast ausschließlich auf Vermeidungsstrategien konzentriert. Den Klimawandel eindämmen zu wollen, sei zwar normativ wünschenswert, greife mit Blick auf den bereits eingetretenen Klimawandel als alleinige Strategie jedoch zu kurz. Um die verbleibenden Handlungsressourcen effektiv zu nutzen, müssten Vermeidungs- und Anpassungsansätze als gleichwertig erörtert werden.

Die strukturellen Bedingungen für eine ausgewogene Klimakommunikation diskutieren Heinrichs und Grunenberg unter Rückgriff auf